

NZZ am Sonntag Magazin

«Meine Kinder tragen Pelz»

Gespräch mit
einer Kürschnerin

Seite 6



Dickes Fell: Frau und Hund
in Leopardenmänteln, 1945.

«Wolf ist nicht schön zum Tragen»

Was für die meisten verpönt ist, ist für sie ein Traumberuf: Anja Marquardt ist Kürschnerin aus Überzeugung. Von Kunstpelz hält sie nichts. Nur echte Pelze hätten Charakter.

Interview: JANA SCHIBLI

Frau Marquardt, tragen Sie gerade Pelz?

ANJA MARQUARDT: Ja, natürlich. Als Kapuze und an der Handtasche. Ich sollte ja zeigen, was ich mache.

Es gibt doch sicher Situationen, in denen das nicht so ist?

Nein. Ich ziehe ihn auch zum Einkaufen in der Migros an.

Sie sind die einzige Kürschnermeisterin der Schweiz. Wie kamen Sie zu dem Beruf?

Mein Vater züchtete Kaninchen, zum Ausstellen auf Messen und zur Selbstversorgung. Als zwölfjähriges Mädchen durfte – oder musste – ich einmal zu einem Fellnähkurs mit und nähte dort mein erstes Häschen aus Hasenfell.

Was löste das bei Ihnen aus?

Oh, da war ich stolz darauf. Dass ich das mit meinen eigenen Händen geschafft hatte. Auch mit der Haptik, dem Kuschefaktor. Das war dann immer bei mir im Bett. Später durfte ich mir eine eigene Hasenrasse aussuchen, eine orangerote. Ich fand es nie schlimm, wenn die Hasen im Stall auf unserem Hof geschlachtet wurden.

Tatsächlich?

Ich habe das als Normalität angesehen. So wusste man, wo das Fleisch und das Fell herkommen. Die Hasen hatten auch Namen, mein Lieblingshase hiess Anastasia. Aus ihm nähte ich meinen zweiten Kuschelhasen.

Haben Sie nie gedacht, Sie hätten eigentlich lieber nicht, dass Anastasia stirbt?

Nein. Überhaupt nicht.

Sie sind in einem 200-Seelen-Dorf in Deutschland aufgewachsen. Ihr Vater war Metzger. Wie wurde sein Beruf dort wahrgenommen?

Als notwendig. Man hatte Schweine daheim, und mein Vater machte Hausschlachtungen. Freitags und samstags ist er morgens um halb sieben in seinen Metzgerkleidern los. Wenn er nachmittags heimkam, waren die halt nicht mehr so sauber wie davor.

Wie fanden es Ihre Eltern, dass Sie eine Lehre als Kürschnerin antraten?

Die fanden es toll. Etwas Traditionelles, Bodenständiges. Es ist einer der ältesten Berufe der Welt. Schon in der Steinzeit hat man Felle zusammengenäht und sich damit gewärmt.

Und in der Schule?

Da war ich schon eine Exotin. Ich musste immer erklären, was ein Kürschner überhaupt ist. «Kirschner? Kirschen entkernen oder so etwas?» In der Berufsberatung hiess es, das könne ich nicht lernen, das habe keine Zukunft. Ich sagte: «Ich mach das.»

Wenn Sie in den Zoo gehen und einen Schneeleoparden sehen – denken Sie dann, das wäre ein schöner Mantel?

(Nickt langsam.)

Ja?

Darf ich das sagen?

Wenn es so ist.

Ja. Vor allem beim Schneeleoparden. Der kommt aus dem Amurgebiet, deshalb war das nochmals exklusiver als ein Leopard oder ein Gepard. Aber Schneeleopardenfell ist so dick, darin sieht man aus wie ein Yeti. Die Tiere sind ohnehin geschützt, weil sie dezimiert sind. Für mich wäre es überhaupt kein Thema, so etwas zu verarbeiten.

Gibt es andere Pelze von früher, die sich nicht für Mäntel eignen?

Guereza-Affe. Der hat ganz lange, schwarze,

zottelige Haare. Fast wie geglättete Extensions. Flattrig, mit einem weissen Muster wie eine Harfe hinten am Rücken. Gegenwärtig sieht man in der Serie «Davos 1917» einen solchen Mantel. Aber der ist Fake.

Was zeichnet eine gute Kürschnerin aus?

Ideenreichtum, handwerkliches Können und Einfühlungsvermögen im Umgang mit den Kunden. Viele, die Pelze erben, kommen so zum ersten Mal damit in Kontakt. Sie haben meistens keine Ahnung, ob sie Nerze, Zobel, Ozelot oder sonst etwas geerbt haben. Weil das Wissen nicht mehr da ist in der Gesellschaft. Früher hat der Pelz zur Grundausstattung einer guten Dame gehört. Heute muss man das Gespür dafür haben, wofür die Kundin ihn anzieht. Ob sie ihn nur für St. Moritz haben will oder auch in Zürich damit herumlaufen möchte.

Was ist der Unterschied?

Für Zürich zieht man einen Parka mit Innenfutter aus Lammfell oder geschorenem Nerz an, wo man es nicht sieht. Oder man trägt vielleicht etwas Pelz an der Kapuze. In St. Moritz zieht man den Pelz nach aussen an. Da zeigt man, was man hat.

Umfragen zeigen, dass über 80 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer das Halten und Töten von Tieren zur Gewinnung von Pelz für die Modeindustrie ablehnen. Was sagen Sie dazu?

Ich denke, das Problem ist die Aufklärung. Wenn in der Schule den Kindern gezeigt würde, wo das Fleisch und der Pelz herkommen, wäre das ein ganz anderes Thema. Da, wo ich herkomme, ist es kein Problem. Meine beste Kollegin aus dem Kindergarten ist Metzgermeisterin geworden. Ich glaube, man ist zu weit weg von der Natur.

Gibt es nicht mehr Aufklärung als früher? Mir wurden in der Schule vor zehn Jahren Videos gezeigt von bei der Eierproduktion getöteten Küken.

Das stimmt. Es ist auch immer mehr Wissen da. Aber ich glaube, dieses Wissen ist nicht verankert. Man hat das einmal irgendwo in einem Video gesehen. Aber Sie waren nicht live dabei.

Wäre das nicht noch schlimmer?

Nein, ich finde es nicht schlimm.

Ja, Sie nicht.

Also, meine Kinder und die Kinder meiner Schwester waren alle dabei, als mein Vater das letzte Mal Hausschlachtung gemacht



Toxische Mode: Mitglieder der Tierschutzorganisation Peta demonstrieren in Paris gegen Pelze.

hat. Sie haben das Schwein danach auch gegessen.

Kürzlich rief bei Ihnen ein Wildjäger an, der bewilligt einen Wolferschossen hatte. Was könnte man mit dem Pelz machen?

Ein Kissen, eine Kapuze oder eine Mütze.

Also nichts Grosses.

Nein. Sonst hätten Sie ein Rudel gebraucht. Ein Wolfsmantel benötigt fünfzehn Felle. Aber Wolf ist nicht schön zum Tragen. Struppig, ähnlich wie ein Schäferhund.

Wer trägt heute noch Pelz?

Gut situierte, designliebende, qualitätsbewusste Leute, die nichts Obermodisches wollen, sondern Wertbeständigkeit. In der Regel sind es klassische bürgerliche Schweizer, die ihre Pelzmäntel in ihren Kreisen tragen, zum Beispiel in den Winterferien in den Bergen.

Schweizer?

Schweizer, aber auch Ausländer. Besonders aus Skandinavien.

Das gängige Klischee ist Russland.

Nein, nein. Jetzt sowieso nicht. Ich habe zurzeit keine russischen Kunden. In Skandinavien ist man viel aufgeschlossener.

Wie hat sich die Kundschaft verändert, seit Sie angefangen haben als Kürschnerin?

Früher war es die Oma mit 82, die an ihrem Mantel etwas ändern wollte. Zur heutigen Kundschaft gehört auch die 25-Jährige, die

sagt: «Ich will eine Fuchspelzjacke haben», weil sie die auf Instagram oder an Kim Kardashian gesehen hat.

Was macht das mit Ihnen, in einer Branche zu arbeiten, die verpönt ist?

Es ist eben nur in gewissen Gruppen verpönt. In manchen Gesellschaftsschichten ist es ganz normal. Das ist wie Fleisch für Fleischesser. Oder Vegetarisches für Vegetarier im «Tibits» – mit einem Pelz kommen Sie da gar nicht hinein.

Wären Sie für unser Gespräch heute gerne ins «Tibits»?

Nein! Ich frage mich nur manchmal, warum ich mich ständig erklären muss. Warum Personen das Bedürfnis haben, mich anzupöbeln. Wenn ich an einem Markt ausstelle und eine Person mir sagt, das sei das Allerletzte, was ich da verkaufe. Seit Corona sind die Menschen hemmungsloser geworden. Kunden fragen mich, was sie sagen sollten, wenn sie angemacht würden.

Und?

Gerade, wenn der Pelz gefärbt oder geschoren ist, sollen sie von mir aus einfach sagen, er sei nicht echt. 80 Prozent der Menschen sehen das gar nicht. Wenn es gut gemachte Fake Furs sind, dann muss auch ich manchmal zweimal hingucken, wenn man es nicht anfassen kann. Aber ich verstehe nicht, dass man etwas Natürliches kopiert und daraus etwas so Unabbaubares macht. Einen Fake Fur aus Erdöl können Sie nicht ändern, der verrottet nicht.

Sollte es keinen Kunstpelz geben?

Entweder er ist echt, oder ich lasse es einfach. Man will den Glamour haben, aber nicht das Tier und nicht die Konfrontation. Man will es zwar haben, aber nicht den Preis zahlen. Oder man will nicht, dass Tiere sterben.

Letztgenanntes verstehen Sie schon?

Ja. Aber warum will ich es dann, wenn es nicht geht? Das ist wie 3-D-Drucker-Fleisch. Man versucht jetzt auch schon Nerze nachzuzüchten mit Gentechnik, das finde ich ganz absurd. Man will ein Fell, das die Optik hat, aber künstlich ist.

Das heisst, für Sie ist der Pelz attraktiv, gerade weil ein Tier dafür gestorben ist?

Nicht, weil ein Tier dafür gestorben ist, sondern weil es eben ein echtes Fell ist. Aber das hängt damit zusammen. Das ist, wie wenn ich ein Schnitzel esse, da muss das Tier dafür sterben. Aber für mich steht der Charakter des Pelzes im Vordergrund, was ihn ausmacht. Dass man ihn weitervererbt. Eine Kundin sagte zu mir, nachdem ich ihr den Mantel ihrer Mutter zu einem Innenfutter umgearbeitet hatte, sie habe das Gefühl, als umarme ihre Mutter sie, wenn sie den Mantel anziehe. Pelz ist etwas Emotionales. Im Schlechten wie im Guten.

Gibt es irgendein Argument von Pelzgegnern, das Sie gutheissen?

Ja, die Ablehnung der asiatischen Tierhaltung und -tötung. Ich verkaufe nichts aus Asien.

Ende 2023 hat die Initiative zum Importverbot für tierquälerisch erzeugte Pelzprodukte genügend Unterschriften gesammelt, um vors Schweizer Stimmvolk zu kommen. Haben Sie Angst?

Wenn die Initiative in der Schweiz durchkommt, kommt das einem Berufsverbot für mich gleich. Ich dürfte keine Felle von Zuchtieren einführen, die nicht nach den sehr strengen Schweizer Standards gehalten werden. Zobel, Nerz und Füchse fielen alle weg.

Wenn die Initiative angenommen würde, was täten Sie?

Ich weiss es noch nicht. Schweizer Rotfuchs dürfte ich weiterhin verarbeiten, Schweizer Kaninchen auch. Ich ginge wohl mehr in den Umarbeitungsbereich. Aber wenn nichts nachkommt an Neuware, dann ist irgendwann Schluss. Es wird aussterben.

Was ist das Beste an Ihrem Beruf?

Dass man kreativ sein kann und keine Meterware nutzt. Stoff kann ich nur zu-

schneiden, aber beim Fell kann ich es durch die Dehnung des Leders und durch verschiedene Techniken schaffen, dass ein flaches Stück einen Bogen bekommt. Dass man Pelz färben, schären, rupfen kann, ist Freiheit. Meine Handtasche war einmal ein Persianermantel. Es wird nichts weggeschmissen.

Werden Menschen immer Pelz wollen?

Ich glaube schon. Dieses wärmende Gefühl, dieses Umschmeichelnde. Auch einen geerbten Pelz schmeisst man nicht einfach weg. Man will zumindest wissen, ob man noch etwas dafür bekommt.

Und?

Nein. Im Moment kostet ein Secondhand-Mantel 100 bis 300 Franken. Viele Menschen erben Pelze. Der Markt ist überflutet.

An der Bahnhofstrasse gibt es bereits seit Jahren kein Pelzgeschäft mehr.

Was machen die Kürschner heute alle?

Die sind Rentner. Das neue Pelzgesetz wäre der Todesstoss für die allerletzten Kürschner. Mit 47 bin ich die Jüngste. Demografisch wird sich das Geschäft sowieso auflösen, weil es keinen Nachwuchs mehr gibt. Ein Kürschner, den ich kenne, macht jetzt irgendwas mit Grafik. Aber in den siebziger und achtziger Jahren hat es geboomt, da waren die Kürschner Herrgötchen.

Was erzählt man sich für Geschichten von damals?

Zu einem Genfer Kürschner kam Anfang der siebziger Jahre ein Scheich mit seinen acht Frauen und wollte innert einer Woche acht identische Mäntel aus Ozelot haben. Da mussten alle dableiben. Die Feldbetten wurden aufgestellt, und die Verkäuferin hat gekocht. Es herrschte Zwölfstundenbetrieb.

Gab es das bei Ihnen auch?

Als ich in der Lehre in Deutschland war, brachte uns eine Grossindustrielle jeden Sommer ihre 30 Pelzmäntel zur Übersommierung und Reparatur. Eine Riesenaufregung.

Was macht man mit 30 Pelzmänteln?

Das weiss ich auch nicht. Man lagert sie wohl an all den Orten, an denen man wohnt. Oder besitzt sie für bestimmte Anlässe. Einen nur fürs Après-Ski, einen nur für die Oper und einen nur zum Fliegen.

Was ist das Aussergewöhnlichste, was Sie jemals hergestellt haben?

Ein Fellstrampler für einen älteren Herrn,

den er anzieht, um sich von seiner Domina darin einsperren zu lassen. Er wollte sich das noch einmal gönnen mit Ende 70, war aber von einigen Kürschnern als Perversling aus dem Laden geschmissen worden. Wir haben den Strampler aus kanadischem Biber gemacht, mit Fell innen und Leder aussen.

Bilden Kürschner untereinander eine Art Gemeinschaft?

Nein. Schweizer Kürschner sind elitär. Ich wurde hierzulande nie in den Kürschnerverband aufgenommen, obwohl ich es gewollt hätte. Ich bin eine Frau, und das ist immer noch eine Männerdomäne.

Obwohl es vor allem Frauen sind, die Pelz tragen.

Genau. In den siebziger Jahren auf den Pelzmessen trugen die Models unter ihrem Pelzmantel nur Unterwäsche. Dieser wurde dann natürlich auch aufgemacht. Aber diese Idee eines Sex- und Statussymbols existiert heute nicht mehr. Der Mann kommt zum Pelzkauf nicht mit. Die Frauen kaufen sich den selber und kommen allein. Oder mit der Freundin, der Oma, der Schwester.

Wie ist es für Ihre Kinder, eine Kürschnerin als Mutter zu haben?

Die erzählen das immer stolz: «Mama macht etwas Besonderes.» Meine Kinder tragen selbst Pelz. Es ist diese Bubble. Man zieht es an, und man geht in dieses Café und nicht in jenes, in dem es nur Hafermilch gibt. Man trifft eine Auswahl. Das ist einfach so. ■



Seit 2002 verkauft und verarbeitet ANJA MARQUARDT in ihrem Atelier in Meggen (LU) Pelzprodukte. Einen neuen, nach Mass angefertigten Nerzmantel gibt es bei ihr ab 10 000 Franken, vier Termine sind dazu nötig. Ihre Ausbildung absolvierte die 47-jährige Kürschnermeisterin in Deutschland, wo sie aufwuchs.